

Sachsen an der Loire

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Ist das nicht unser Handy, das sich da bemerkbar macht?“ Mitten im stärksten Berufsverkehr in Bad Hersfeld hatte Friedrich kein Ohr für ein Telefon. „Wer soll uns denn am frühen Morgen anrufen? Kennt doch fast niemand unsere Handynummer. Oder – geh doch einmal hin, vielleicht ist es das Reiseunternehmen aus Dresden und sie sagen die Reise doch noch ab, weil sie keinen Bus zur Verfügung haben.“ Es war dann wirklich der Busfahrer, der Magdalen erklärte, dass der vereinbarte Treffpunkt, der Rasthof in Bad Hersfeld, geschlossen sei und der Bus diesen nicht anfahren könne. „Na ja, diese Reise fängt ja schon gut an“, unkte Friedrich, „hoffentlich geht es dann besser weiter.“

Bereits bei der Anfahrt auf der A 7 lief es nicht programmgemäß: Friedrich war fest davon überzeugt, dass er im Heimatland noch eine bayerische Ausgabe der Süddeutschen Zeitung bekommen würde. Pustekuchen! Keine Raststätte verkaufte an diesem Tag seine Lieblingszeitung. Von einem gelangweilten Buffetier wurde ihm dafür die Bildzeitung oder ein Bier angeboten...

Schon beim Einsteigen in Bad Hersfeld meinte Magdalen: „Ist dir auch schon aufgefallen, dass wieder einmal wesentlich mehr Frauen als Männer dabei sind?“ „Na ja, das ist uns doch schon seit vielen Reisen bewusst: Wenn viele Kirchen oder Schlösser zu besichtigen sind, bleiben die Männer lieber zu Hause und schauen sich die Sehenswürdigkeiten bei einem Glas Bier im Fernsehen an. - Ich habe einmal nachgezählt: Es sind genau zwei Drittel Frauen im Bus.“ „Das stört mich jetzt gar nicht; sie sind ohne Ausnahme alle über sechzig!“

„Anscheinend ist unsere Maut viel zu günstig“, deutete Friedrich zum Fenster hinaus. „Wie kommst du jetzt darauf? Was juckt uns die Maut, das betrifft doch höchstens das Busunternehmen, aber doch nicht uns.“ Magdalen verstand nicht, warum sich Friedrich für die Straßenbenutzungsprobleme Frankreichs interessierte. „Nun schau doch einmal: Auf der

A 7 hatten wir heute früh auf fünf Kilometer etwa fünfzig LKW's – und hier fährt auf der gleichen Strecke gerade einmal ein einziger; und das auf der Hauptverkehrsstrecke Koblenz – Paris. So ist das Autofahren noch angenehm, auch wenn man nur hundertdreißig fahren darf.“

Dass die Sachsen ein kluges Volk sind, wurde den Leipolds schnell bewusst. Reisebegleiter Fred, der sich um Getränke und Essen kümmerte, händigte Friedrich eine kleine Karte aus: "Hem'se di gud off. Wenn'se was zum Dringn odr zum Essn gofm, wörd de Garrde midn Mobieldellefon eingesgännd un dar Bedrach eingedibbd. Am Ente dar Reise zahn se off ema dn gansen Bedrach " Eine Lösung, die sich die Woche über bewährte.

„Jetzt sag mir bloß, wie unsere dicke Mitfahrerin aus Bautzen hier die Toilette benutzt?“ Friedrich betrachtete das winzige WC, das beim Zwischenstopp in Reims in dem kleinen Hotel, getrennt vom Bad, für dringende Bedürfnisse zur Verfügung stand. Auch er musste sich die zwanzig Zentimeter an der Toilettenschüssel vorbeidrängen, um die Türe wieder schließen zu können. „Ach, das ist doch kein Problem“, meinte Magdalen pragmatisch, „dann lässt sie einfach die Türe auf!“

In Paris wurde der französische Reiseleiter Fernando aufgenommen, der schon seit dreißig Jahren diese Tätigkeit ausübt. Aber ein wenig merkte man ihm bereits sein Alter an. So erzählte er unter anderem, dass er schon einige Male die sehr seichte Loire von der Mündung bis zum Atlantik entlang gefahren sei... Den Namen der Stadt Tours führte er auf die Türme zurück, welche die Gallier bereits vor zweitausend Jahren gebaut haben sollen. Dies im Gegensatz zu Wikipedia, das der Auffassung ist, dass die hier lebenden Turonen der Stadt den Namen gegeben haben.

Im Hotel in Tours angekommen, verließen zwei ältere Damen den Aufzug im zweiten Stock, während die Leipolds im vierten Stock wohnten. Als Friedrich eine Viertelstunde später über das Treppenhaus zum Empfang lief, sah er die beiden Damen immer noch ihr Zimmer suchen. „Kann ich Ihnen helfen?“ "Mir suchn es Dsimmar zweehunderdfümfunferzsch un findn un findns nisch. Isch bin grat darbei, zor Retseptsschon tsu gän, um unds hälfn ze lassn." „Lassen Sie mich doch einmal sehen. Kein Wunder, dass Sie es nicht finden. Sie haben das Zimmer 215.“ " Oh Godd, was sin mir ollen Weiber eidll; haldns ni for nöddsch, unnerre Brille offzosedsn."

„Wir werden die nächsten Tage sechs Schlösser an der Loire besuchen; sowohl kleine als auch große. Beginnen wir heute mit einem der schönsten Schlösser hier in der Region, mit Fontainebleau.“ Fernando stimmte die Reisenden auf die nächsten Tage ein. „Wie viele Schlösser gibt es denn an der Loire?“ wollte Magdalen von Friedrich wissen. „Das weiß ich auch nicht genau, aber gefühlt mehr als weiße Kieselsteine am Donaustrand. Wenn man alle eingehend besichtigen würde – was auf Grund der privaten Eigentumsverhältnisse nicht möglich ist – bräuchte man wahrscheinlich ein ganzes Leben.“

Das von König Franz I. erbaute Chateau Fontainebleau war ein riesiges, Anfang des 16. Jahrhunderts erbautes, immer noch wunderbar ausgestattetes Schloss mit großem Garten. Mit Begeisterung führte Fernando durch das beeindruckende Gebäude und erläuterte mit großer Geste Entstehung und Ausstattung der im Renaissance-Stil erbauten Residenz. „Und hier rechts sehen Sie ein weiteres echtes Original“, wies er auf eine sehenswerte

Möbelgruppe hin. „Anscheinend ist ihm bewusst, dass es sich um Sachsen handelt und betont manches extra, denn bisher habe ich noch nie ein unechtes Original gesehen“, flüsterte Friedrich seiner Gattin zu.

„Dieser Franz I. war ein sehr engagierter Herrscher. Neben diesem Chateau hier baute er mehr als hundert Schlösser in seiner gut dreißigjährigen Amtszeit. Dabei hatte er dazu noch intensive Gefechte mit den Habsburgern zu bewältigen, denen er in Europa die Vorherrschaft streitig machen wollte.“ Die Sachsen ließ der Reiseleiter bei diesen Betrachtungen vollkommen außer Acht. Hatten sie doch damals noch keine große Rolle in der Weltpolitik gespielt. Neben sich hörte Friedrich flüstern: " Mir ham fröer ooch schoon viil gesammlt, abor dass eenar in sein Lehm soo vile Schlössr sammlt, habsch ooch noch ni gehöörd."

Beim Abendessen in Tours kamen sie mit zwei akademischen Bibliothekarinnen aus Dresden intensiv ins Gespräch. Es ergab sich eine sehr angeregte Unterhaltung, die sich intensiv mit der Vergangenheit beschäftigte. Natürlich war früher alles besser... Die beiden Damen waren überrascht, als sich Friedrich als profunder Kenner der DDR-Verhältnisse erwies und so manches ins rechte Licht rückte. War er doch in den letzten 30 Jahren mindestens hundert Mal in den neuen Bundesländern gewesen, konnte aufgrund seiner Postbelegesammlung jede ostdeutsche Stadt zuordnen und hatte sich intensiv mit Land und Leuten beschäftigt. Nuu“, meinten die Damen am Ende des Gesprächs, „wolmer ma ärlisch sain: S läbt sisch hoide doch bessr alz vor dreissch Jaorn."

Als die Leipolds am nächsten Tag nach dem Abendessen nach Hause gingen, fragte Friedrich: „War Ihnen das Gespräch gestern zu anstrengend? Haben Sie sich deshalb nicht wieder zu uns gesetzt?“ „Oor nee, awer bei In wor alles schon besedsd. Doch wense morchn widr vor uns da seinn solldn, heemse untz bidde en Blats off. - Wissensse" meinte Elke, eine der beiden Damen, „s machd Froide, wennmer sisch off kleichn geisdichn Nivo underhaltn gann.“ Nachdem Friedrich leicht seine linke Augenbraue hob, entschuldigte sie sich sofort: „Oo, isch wollde In nisch zu naaedredn." Friedrich erwiderte darauf nichts: Konnte sie doch nicht einen Klimt von einem Mucha unterscheiden...

Die ersten Schlösser an der Loire, die sie am folgenden Tag besuchten, waren das Chateau du Rivau und L'Islette, beide im Privatbesitz. "Nuu", meinte eine der Mitreisenden, "diise Gerdn sinn wörglich grösser alz unnere tellerkroosn Vorgärdn in Kemmnits." „Daderfür bflechn mir unnere Gärtn ooch alleene un brauchn geene Gärdner", wurde von ihrer Nachbarin entgegengesetzt.

Dem Besuch der Schlösser schloss sich ein Stadtbummel durch Tours an. „Gugge ma, dass weer a Hodell nach mein Gusduss“, rief entzückt eine Sächsin aus Löbau vor dem ‚Hotel de Ville‘ aus, als sie vor dem prächtigen Rathaus der Stadt standen. „Nun, ich glaube nicht“, meinte Fernando, „dass Sie hier den Komfort genießen würden wie in dem Hotel, in dem Sie untergebracht sind.“ Dass Tours eine touristisch überlaufene Stadt ist, erkannte man am Marktplatz. Der ganze Hauptplatz und die angrenzenden Gassen bestanden nur aus Lokalen. „Unn deuer sinn se ooch“, mokierte sich eine Dame aus Pirna, "se nehm för ne Gucheleis glei drei Oironen; das is balt dobbeld soo viel, wiese in Bat Schandao gosded - unn dorde ises schon deuer !"

Begeistert waren die Besucher vom Schloss Chambord, das ebenfalls von König Franz I. erbaut worden war. Von außen ein herrliches typisches Loire-Schloss, mit vielen Türmchen und Schnickschnack. Doch eine praktische Sächsin war von der Gestaltung der Räume nicht sehr begeistert: „Gee wuntar, dass sich der Gönisch inzgesammd noor eene Woche dorde offgehadn had. De rieschnhooen Roime, di gannmer ja och ni warm grieschn. nee, das iss nischd för misch.“

Nicht nachvollziehbar für Friedrich waren die Ausführungen Fernandos zum Wappen von Chambord. Er hielt das Wappentier für einen Drachen, während der Reiseleiter von einem Feuersalamander sprach. „Also“, meinte Friedrich, „ich habe noch nie einen Feuersalamander Feuer speien sehen; und wie man hier erkennt, kommt aus dem Maul dieser Echse eine Flamme.“ „Wer weiß?“ meinte ein anderer Besucher „vielleicht haben die französischen Salamander im 16. Jahrhundert ein anderes Verhalten gehabt...“

Zwischen Schloss und Parkplatz gab es einen Markt, bei dem vor allem Nahrungsmittel angeboten wurden. „Komm wir leisten uns eine Schachtel Erdbeeren“, meinte Friedrich, „sie haben hier keine touristischen Preise.“ Als sie vor dem Bus Elke begegneten, bot ihr Friedrich eine Erdbeere an, die sie mit der Frage "Was binn isch In schultsch?" annahm. Charmant, wie man es von Friedrich selten gewohnt ist, meinte er: „Bezahlen Sie es mit einem netten Lächeln.“ Später meinte Elke: „Das waar de bessde Ärdbeere, di isch - in disn Jaar – an däm fransösischn Fluss - gegessn hab.“

Ein oder zwei der Teilnehmerinnen waren, wenn es um das Essen ging, immer mit den Ellenbogen voraus. „Die haben wohl vergessen, dass bei einer solchen Reise jeder einen Sitzplatz bekommt und das Essen stets für alle reicht“ echauffierte sich Magdalen. "Nuu, wänns in de Geene schdeggt, dass mar di Erschde beim Banangaufn sain muss, damidd mar von zwansch Gilo zäne grischn, da bleibt dass och a Lähm lang" bestätigte Elke.

Es blieb nicht aus, dass im Laufe der Woche auch mit anderen Mitreisenden über Wohl und Wehe der Wiedervereinigung gesprochen wurde. Besonders engagiert zeigte sich eine grazile und agile Achtzigjährige, die von fünfzig Metern Entfernung wie eine Zwanzigjährige anmutete. Auch sie, die an der Universität in Dresden gearbeitet hatte, brachte ihre Unzufriedenheit zum Ausdruck: „Aa, Si gönsch ni vorschdeln, wi damals de Brofessorn ausn Wesdn bai unts einbrachn. Alles wussdne bessr. Un de Studigger von drühm, dii sisch beiä uns bewoorbn haddn, waarn sowas von hochnässch. Unnere gaam im Antsuch un die ausn Wesdn mit Niednhoosn und Rollgrachnbollofer. Einfach geene Erzieunk.“ Was sie fünfzehn Jahre nach dem Ausscheiden immer noch am meisten ärgerte, dass diese neuen Professoren nach ihrer Emeritierung extravagante Pensionen erhielten, während sie sich mit einer nicht zu hohen Rente zufriedengeben musste.

Nach dem Besuch des prächtigen Schlosses Amboise blieb bei einem Glas Wein noch Zeit für eine Diskussion mit Fernando. Dabei bot er an, eine Flasche Champagner aus der Torraine zu probieren. „Gesdärn haddr gesachd, dass dar Schambannjer noor inn dar Schambannje härgesdelld wördd“ flüsterte Elke ihrer Nachbarin zu; „es gibbd immar widder Überraschunken.“ Einige Teilnehmer wollten wissen, warum er als Franzose einen italienisch klingenden Namen tragen würde. „Das ist leicht erklärt: Meine Mutter war Französin und mein Vater Italiener. Genauso gut hätten sie mich Maurice oder Laurence

taufen können.“ "So schöne Naam hammir Deudschn ni“, warf eine Dame aus Glauchau ein. „Wieso, bei uns gibt es doch auch Moritz oder Lorenz?“ wollte Friedrich wissen. "Nee, von Morids habsch noch ni was gehörd“, beharrte die Glauchauerin. „Ja, kennen Sie denn nicht ‚Max und Moritz‘ oder den Kurfürsten Moritz von Sachsen, einer Ihrer bekannten früheren Herrscher?“ „Nuu ja doch, abor dass is doch schoon lange här...“

Beim Frühstück am Heimreisetag läutete beim Fahrer Kunibert, einem jovialen großen Mann, das Handy. " War nur meine Dochder"! " Wie alt ist sie denn?“ „Die iss erschd sieme“ „Oh, wir hatten Sie älter geschätzt.“ "Nu isch hab nadürlisch noch ene Dochder; se iss grad firundreissch gewordn.“ Also stimmte unsere Einschätzung mit Mitte fünfzig, für die er gehalten wurde doch. „Eeschndlich“, fuhr er fort " hädde isch än Anruf aus dar Wergsdadd erwarded. Gesdorn hadde e Gollesche en Unfall, unn er hädde misch gebrauchd. Allzsch sachde, dasch grade in Dours bin, fieäl er fassd vom Schdul. Wissnse, die Woche hedsch meene erschdn vier Daache Orlaub seid dreiundreissch Monaddn gehabbd; unn, wiidar nischd."

Fernando verabschiedete sich am letzten Tag wieder mit einem seiner vielen Schwiegermutterwitze. Anscheinend hatte er ein besonderes Verhältnis zu ihr. Diesmal erzählte er diesen: „Immer diese blöden Schwiegermutterwitze; ich weiß gar nicht, was das soll. Ich vertrage mich mit meiner bestens.“ „Wohnt sie bei euch in der Nähe?“ „Nein, in Australien!“ Dazu passte es wie die Faust aufs Auge, dass Magdalen als Reiselektüre den Krimi ‚Nur eine tote Schwiegermutter...‘ las. Es ist schon ein besonderes Schicksal, eine Schwiegermutter zu sein!

Arnstein, 15. Mai 2019

